BLICK ZURÜCK

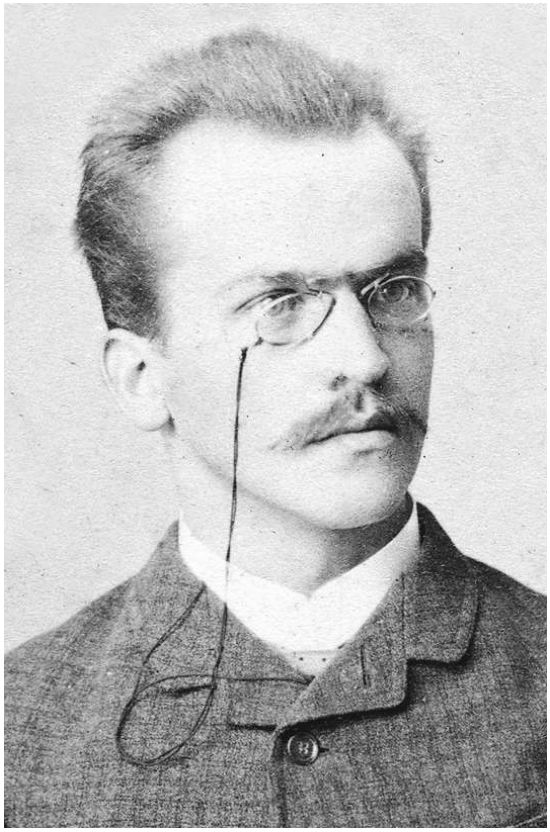
«Jeder Mensch ist ein Schizophrener»

Plötzlich hörte Karl Fehrlin Stimmen und wurde für verrückt erklärt – mit einem fulminanten Buch kämpfte er um seine Rehabilitierung

URS HAFNER

Karl Fehrlin lebt gut und gern, der Junggeselle ist ein gemachter Mann. 1910, da zählt er vierundvierzig Jahre, ist er Direktor der Firma Dr. Fehrlin, die erfolgreich das von ihm entwickelte Tuberkuloseheilmittel Histosan vertreibt. Der Hauptsitz ist in Schaffhausen, die alte Stadtelite bildet den Verwaltungsrat der Firma. Auch Fehrlin kommt aus einer angesehenen Schaffhauser Familie. Er hat an der ETH Zürich in Chemie doktoriert und einen mehrjährigen Geschäftsaufenthalt in Amerika hinter sich, ist Mitglied der Metzgerzunft und der Studentenverbindung Scaphusia.

Histosan-Fehrlin, wie sein Spitzname lautet, hat grosse Pläne, die er in Vorträgen und Zeitungsartikeln ausbreitet: Schaffhausen soll wie Luzern zur internationalen Touristenattraktion aufsteigen. Über seine Ideen wird rege diskutiert, er überlegt sich den Schritt in die Politik. Doch im Frühjahr 1910 hört er plötzlich Stimmen, obschon niemand mit ihm spricht.



Der Unternehmer Karl Fehrlin in einer Aufnahme aus dem Jahr 1888. STEPHANY & BAUMANN

Werbung für das Tuberkuloseheilmittel Histosan. PD

Irreversibel geisteskrank?

Fehrlin ist verstört, findet keinen Schlaf mehr. Um sich zu erholen, fährt er nach Zermatt und ins Berner Oberland, doch die Stimmen verstummen nicht. Seine verstorbene Schwester, die Zunftkollegen, die Verwaltungsräte der Firma, laut reden sie auf ihn ein, provozieren ihn und schmeicheln ihm, manchmal alle durcheinander, dass er glaubt, sein Kopf müsse platzen. Was ist nur los mit ihm? Fehrlin geht nicht zum Arzt, sondern sucht selber Hilfe in der Wissenschaft. Er studiert die neuste medizinische Literatur, dazu Schriften zu Spiritismus und Telepathie.

Im Januar 1911 nimmt der mittlerweile arg überreizte Unternehmer am Reitkurs der Offiziersgesellschaft teil, der in einem ausgiebigen Nachtessen gipfelt. Morgens um fünf Uhr macht er sich auf den Heimweg, klingelt jedoch an der Haustür von Bernhard Peyer-Frey, einem Verwaltungsrat der Firma, läuft ziellos in dessen Wohnung umher und schreckt die Schlafenden auf. Schliesslich fragt er den verdutzten Peyer-Frey, ob er, Fehrlin, Dr. Fehrlin sei und wo das Unterbewusstsein liege.

Nach diesem Vorfall veranlasst Gottfried Altorfer, Fehrlins Halbbruder, dessen Überführung in die «Irrenanstalt» Breitenau. Dort untersucht man den Verwirrten und steckt ihn in heisse Bäder. Drei Wochen später wird er entlassen, die niederschmetternde Diagnose lautet «Dementia praecox», irreversible Geisteskrankheit. Fehrlin hört zwar weiter Stimmen, hat sich jedoch beruhigt. Er fährt zur Kur nach Davos und absolviert Kontrollbesuche in der Breitenau. Er lebt nun bei seinem Halbbruder, der ebenfalls ledig ist.

In der Stadt munkelt man, Fehrlin sei verrückt. Der Verwaltungsrat der Firma drängt ihn, seine Stelle als Direktor zu kündigen; er hat nun kein Einkommen mehr. Die Stimmen in seinem Kopf toben weiter, Fehrlin fühlt sich jedoch nicht geisteskrank. Um das zu beweisen, verfasst er Anfang 1912 in einem Kraftakt die fulminante Abhandlung «Die Schizophrenie», die er in einer Auflage von fünftausend Stück drucken lässt. Als er das Buch führenden Psychiatern des Landes und der Schaffhauser Regierung verschickt, lässt der Halbbruder einen Grossteil der Auflage vernichten. Erst kürzlich ist das Manuskript von der Kunsthistorikerin Katrin Luchsinger in der Schaffhauser Stadtbibliothek gefunden worden. Sie hat es mit kundigen Kommentaren und einer schriftdeutschen Übersetzung neu herausgegeben.

> Fehrlin entwickelt seine Geistertheorie: Die Stimmen kommen von den Toten, die aber nicht tot sind. Die guten und bösen Geister, sie machen den Menschen aus.

Stimmen von Toten

Fehrlins Buch ist ein Wurf, oszillierend zwischen Antipsychiatrie und Psychoanalyse, Szientismus und Geisterglauben, Egomanie und Ironie: «Ich veröffentliche im Folgenden Aufzeichnungen über das Wesen der Schizophrenie, welche in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregen dürften.» Mit dem Titelwort «Schizophrenie», das noch fast niemand kennt, knüpft Fehrlin an die Avantgarde der Psychiatrie an, die sich am Zürcher Burghölzli um Eugen Bleuler gebildet hat. Dieser hat die Freudsche Psychoanalyse in die Psychiatrie eingeführt. Bleulers Wortschöpfung «Schizophrenie», welche die alte Diagnose «Dementia praecox» ablöst, wird Karriere machen. Im gleichnamigen Lehrbuch von 1911 weicht er die Unterscheidung von Normalität und Wahnsinn auf, die Schizophrenie ist nurmehr eine Assoziationsstörung.

Nach diesem Rettungsanker greift Fehrlin: «Jeder Mensch ist ein Schizophrener», schreibt er in seinem Buch, der Schizophrene sei nicht besser oder schlechter als der Gesunde. Er liest neben Bleuler auch Carl Gustav Jung, er zitiert Auguste Forel und Sigmund Freud. Fehrlin betreibt eine Art Selbstanalyse, er versucht, sich seiner brüchig gewordenen Männlichkeit zu vergewissern, denkt über Selbstmord nach, thematisiert den Heiratsdruck und überlegt, welchem politischen Lager er sich anschliessen soll – als ob er noch eine Zukunft als Bürger hätte. Die nicht verstummen wollenden Stimmen, die er in seiner Komposition meisterlich zur Sprache bringt, gibt er im Schaffhauser Dialekt wieder.

Aber Fehrlin will keine Literatur machen, sondern seine Zurechnungsfähigkeit beweisen. Mithilfe Bleulers stellt er die herkömmliche Normalität infrage – und zweifelt zugleich die Normen der Psychiatrie an. Wenn diese die Realität der Stimmen anerkennen würde, die auf ihn einredeten, wäre er nicht länger krank. Er ärgert sich über die Fehlschlüsse der Ärzte und verspottet ihren akademischen Jargon. Und er entwickelt seine Geistertheorie: Die Stimmen kommen von den Toten, die aber nicht tot sind. Die guten und bösen Geister, sie machen den Menschen aus. Fehrlin knüpft an den jahrhundertealten Volksglauben und den Spiritismus an, der sich damals auch unter Naturwissenschaftern grosser Beliebtheit erfreut.

Zwangseinweisung veranlasst

Altorfer aber, Fehrlins Halbbruder, hat nun genug von diesem Theater. Er hat keine Lust, Fehrlins wachsenden Schuldenberg abzutragen, ausserdem sieht er seinen Ruf bedroht, schliesslich will er freisinniger Regierungsrat werden. Im Sommer 1912 sucht Altorfer den Direktor der Breitenau auf und beantragt ein Arztzeugnis, damit er eine Zwangseinweisung veranlassen kann, doch der Psychiater lehnt ab. Darauf geht Altorfer zum Bezirksadjunkten, der bestätigt, dass Fehrlin schwer geisteskrank und eine Gefahr für sich und andere sei. Gegen seinen Willen wird der ehemalige Unternehmer von der Polizei in der Anstalt interniert und für unmündig erklärt. Zum Vormund wird Altorfer ernannt. Sogleich verkauft er Fehrlins Hab und Gut, um die Schulden zu begleichen.

Pistole unter den Habseligkeiten

Fehrlin wehrt sich sowohl gegen die Zwangsinternierung als auch gegen die Bevormundung, doch seine Rekurse werden abgewiesen. Zwar gibt ihm der in der Breitenau tätige Psychiater Emil Oberholzer, der prominenteste Freudianer der Schweiz, teilweise Recht, er gehöre eigentlich nicht in eine Anstalt; allerdings werde es ihm hier besser gehen als draussen. Fehrlin gibt nicht auf, er schreibt weiter Psychiater an. Er setzt seine Hoffnung auf das Medikament Cicatrose, das er vor seiner Internierung am Entwickeln war. Es würde ihn vom Lärm der Stimmen befreien, gibt er sich überzeugt, aber man lässt ihn ja nicht mehr arbeiten.

Während des Ersten Weltkriegs wohnt er aus Kostengründen nochmals bei Altorfer, den Rest seines Lebens verbringt er in der Breitenau. Als er 1943 stirbt, taucht unter den wenigen Habseligkeiten eine Pistole auf; er hat sie bei der Einweisung versteckt. Sein Buch ist da schon längst vergessen, die Psychiater haben es ignoriert. Sie hätten es lesen müssen.

Karl Heinrich Fehrlin: Die Schizophrenie. Kommentierte Neuausgabe mit schriftdeutscher Übersetzung, hg. von Katrin Luchsinger und René Specht. Chronos-Verlag, Zürich 2023. 424 S., Fr. 49.–.

BLICK ZURÜCK

Jede Woche beleuchtet die NZZ ein historisches Ereignis. Die Beiträge der Serie finden Sie auf

NZZ nzz.ch/schweiz